



Bilder aus der Kriegsarbeit der Frauenhülfe

Vollständiger

Titel: Bilder aus der Kriegsarbeit der Frauenhülfe

PPN: PPN719824109

PURL: <http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB0000966900000000>

Erscheinungsjahr: 1916

Signatur: Krieg 1914/10071

Kategorie(n): Krieg 1914-1918, Historische Drucke

Projekt: Europeana Collections 1914-1918

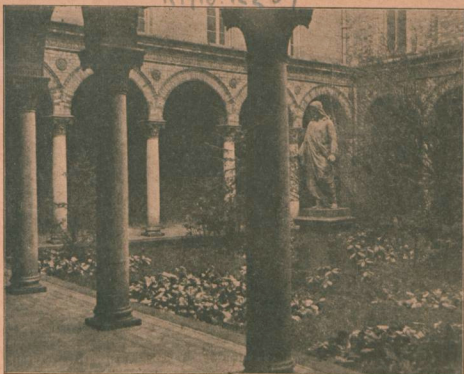
Strukturtyp: Monografie

Seiten (gesamt): 21

Seiten (ausgewählt): 1-21

Lizenz: Public Domain Mark 1.0

K 1916. 12259



Hof des Domkandidatenstiftes in Berlin

Bilder aus der Kriegsarbeit der Frauenhülfe

Von

M. Kuhls



Stiftungsverlag in Potsdam

1. Die Frauenhülfe im Bahnhofsdienst.

Schwül war der Morgen angebrochen, kein Tau hatte die dürstende Pflanzenwelt erquickt und dider, grauer Staub wirbelte auf der Landstraße, wenn ein Wagen dahengerollt kam. Er setzte sich auf die breiten Blätter des Wegerich, auf die langen Gräser des Chausseegrabens und bedeckte das Schuhwerk der Wanderer. Ein Zug Frauen und Mädchen, die eiligst dahintrabten, schienen jedoch Staub und Hitze nicht zu fühlen. Und doch hatten sie alle schon einen langen Weg hinter sich, weit zurück in dunstiger Ferne erkannte man am Horizont die Spitze eines Kirchturmes, das Dorf, aus dem sie kamen. Und ebenso weit mußte das Auge schweifen, bis es wieder Dächer und Giebel unterschied, rötliche Punkte, mehrere nebeneinander: eine Bahnstation — der Wandernden Ziel!

Und mit welcher Leichtigkeit trugen diese Frauen und Mädchen auch noch ihre Lasten: gefüllte, mit Grün geschmückte Körbe und Taschen in allen Größen. Sie gönnten sich auch nicht einmal die Zeit, einiges von ihrem Inhalt hervorzuholen, das sie während des weiten Weges hätte erfrischen können. Denn die Körbe und Taschen waren angefüllt mit saftigen Früchten, kühlen Getränken und manchem kräftigenden Imbiß. — Nur vorwärts, vorwärts, so eilten sie alle dahin, Freude und Ernst auf den erhitzten Gesichtern. Nur von Zeit zu Zeit stimmten sie ein Lied an, wie um sich neu zu beleben, ein Lied, wie es sich ihnen auf die Lippen drängte: ein Vaterlandslied! — — — — —

So wie hier geschildert, mag es auf vielen Landstraßen Deutschlands ausgesehen haben in den ersten Wochen der gewaltigen Erhebung, die auch unsere Frauen mit unwiderstehlicher Gewalt ergriff, damals, im August und September 1914. Nach den Bahnhöfen eilten sie in Scharen, um mitzuhelfen bei der Bewirtung der ins Feld ziehenden Truppen, und auf den ländlichen Bahnstationen waren es vielfach die Vereine der Frauenhülfe, die ganze große Landbezirke vertraten, wie aus zahllosen Vereinsberichten hervorgeht.

Zug um Zug rollte nach Westen, nach Osten, den Grenzen zu, da gab es keinen Stillstand. Aber auch die Frauen rasteten nicht, Tag und Nacht übten sie ihren Liebesdienst, und wer bisher den Segen planvollen Zusammenarbeitens noch nicht erkannt hatte, jetzt mußte er ihm klar werden: nur innerhalb streng geschiedener Grenzen der Vereinstätigkeit konnte eine zweckmäßige Einteilung dieser Liebesarbeit geschaffen werden. Diejenigen,

denen ihr Arbeitsfeld nicht auf den Bahnhöfen gegeben war, schafften fleißig zu Hause in Küche und Keller, tummelten sich in Hof und Garten, denn es ist keine Kleinigkeit, in verhältnismäßig kurzer Zeit eine große Menge von stärkenden und erfrischenden Nahrungsmitteln, wie es vielerorts die Umstände erheischten, vorzubereiten.

Um unseren Leserinnen nur ungefähr eine Uebersicht von solcher Liebesarbeit zu geben, führen wir sie nach der Erfrischungsstation von Neumünster.

Dort wurden in den Monaten August und September 1914 bis zu der Zeit, als der Landsturm eingezogen wurde, nicht weniger als 4100 Brote für 68 000 Butterbrote verschnitten. Ferner wurden 921 Pfund Meiereibutter und für 1126 Mk. Aufschnitt verbraucht. Zur Herstellung des dargereichten Kaffees waren nötig für 2300 Mk. gebrannter Kaffee und etwa 4600 Liter Milch zum Preise von 834 Mk.; 20 600 Stück Zigarren, ungezählte Zigaretten, 261 Pfund sonstige Erfrischungen wie Schokolade usw. und ca. 8000 Feldpostkarten sind sicher versenkt worden. Für Geschirr wurden 408 Mk. ausgegeben. Die zur Versorgung der Erfrischungsstation benötigten Vorräte wurden teilweise geschenkt, die übrigen von den für diesen Zweck zugeflossenen Geldbeträgen, die damals die Summe von ca. 15 000 Mk. erreicht haben, gekauft.

Von der Tüchtigkeit so mancher anderen Gemeinde könnten wir noch berichten, so von der Gemeinde Eilsleben, in der zwei junge Vereine ihre Opferwilligkeit im Bahnhofsdienst in sehr hohem Maße gezeigt haben, wie die folgenden Zahlen beweisen. Zuweilen passierten so große Truppentransporte die so recht im Herzen Deutschlands gelegene Bahnstation, daß hundert weibliche Kräfte nötig waren, um die Erfrischungen zuzurufen und an die durchreisenden Krieger zu verteilen. 21 bis 24 Züge täglich mit je 50 bis 70 Achsen brachten Arbeit Tag und Nacht mit fünfständigem Schichtwechsel! Welche Massen von Getränken und Eßwaren da verarbeitet wurden, konnte kaum nachgezählt werden: die übrig bleibenden „Broden“ waren etwa 150 Brote, 3 Zentner Speck, 2000 Zigarren.

So begleitete die Opferwilligkeit der deutschen Frauen und Mädchen unsere Krieger auf ihrem Wege in Feindesland und stärkte ihren Kampfesmut, ihre Begeisterung, freudig ihr Leben einzusetzen für die Heimat, für das Vaterland.

2. Ein Morgen in der Sammelstelle für Liebesgaben.

Es war ein nebeliger Wintertag und vor den Haustüren kehrten die Pförtner unserer Straße den über Nacht frischgefallenen Schnee, als ich mich aufmachte, um der Sammelstelle der Frauenhilfe in Berlin einen Besuch abzustatten. Ich hatte noch etliche Gläser Kürbis vom letzten Herbstfeinmachen, ebenso eine Krause selbstausgebratenes Gänsefeschmalz, das in seiner Art das einzige des Winters geblieben ist, da später die Gänse für unseren Haushalt zu teuer geworden waren.

Wenn nun auch eine gut gebratene Gans, diese gute Gabe Gottes, manchem unserer Krieger im Osten, wie man hörte, d. h. wenn ihm ein gutes Quartier beschert gewesen, vorgefetzt worden sein soll, so würde die polnische Hausfrau doch schwerlich das Gänsefett so, wie wir es lieben, mit Zwiebeln, Äpfeln, Majoran durchzubraten verstehen. Und Kürbiskompott, in Zucker und Essig eingemacht nach dem Rezept der Großmutter, mit viel feingeschnittener Zitronenschale darin, würde die Gulasch-Mahlzeiten gewiß ganz angenehm vervollständigen. So dachte ich und deshalb führte ich diese kleinen Liebesgaben in einer Handtasche mit mir.

Der Weg ist lang, er führt bis zum Herzen Berlins, in eine Straße, deren Namen an den vielfachen Zusammenhang unserer Hohenzollern mit dem Hause Dranien erinnert. Hier, unweit des königlichen Schlosses Monbijou, das unter dem ersten Preußenkönig als Lustschloß an der Spree erbaut wurde und in dem heute das Hohenzollernmuseum sich befindet, steht ein großes, rotes Haus, das von Friedrich Wilhelm IV. gegründete Domkandidatenstift. Hier befindet sich jetzt, dank der Fürsorge des Oberhofpredigers D. Dryander, die Liebesgabensammelstelle der Frauenhilfe. Das ernstesten theologischen Studien gewidmete Haus stand leer, fast sämtliche Insassen waren ins Feld gezogen, um, sei es mit der Waffe, sei es in den Lazaretten, sei es als Felddivisionsspfarrer, dem Vaterlande zu dienen.

Ich trete ein und blicke in einen schönen Innenhof, umgeben von einer säulengetragenen Wandelhalle, in der Mitte erhebt sich zwischen Sträuchern und immergrünem Efeu die Figur des segnenden Christus. Es ist, als ginge eine besondere Weihe von dieser Stätte aus, als sollten die zwischen den Säulen aufgestapelten Kisten und Kolli, die Fässer, die Büchsen, die Eimer, die großen und kleinen Gepäckstücke aller Art, deren Inhalt dazu dienen soll, die Nöte dieses grausamen Krieges zu lindern, den Segen des Heilandes empfangen.

Ich steige die breite Treppe hinan und begegne dem Träger einer ganzen Anzahl von einzelnen Postpaketen, die er auf einen auf der Straße stehenden Wagen lädt. Viele Male an diesem Morgen ist der Mann schon hin und her gegangen, die Pakete enthalten Wolle zum Stricken, die von hier aus an die Vereine der Frauenhilfe abgegeben wird. Die Vereine ihrerseits lassen von arbeitsbedürftigen Frauen und Mädchen gegen guten Lohn Strümpfe stricken, wodurch viel Not gestillt wird.

Jetzt ertönt von oben lautes Hämmern, eigenartig hört es sich an in diesen sonst so stillen Räumen, noch ein Stockwerk höher, und es tritt uns ein Bild regster Tätigkeit entgegen, wie es eben ein großer Betrieb mit sich bringt.

Auf den weiten Fluren müssen wir uns hindurchwinden durch hoch übereinander geschichtete Säcke, alle den Stempel „Frauenhilfe“ tragend, und durch offenstehende Türen sehen wir in Lagerräume, in denen gepackt, genagelt, gefleht wird, in einen

kleineren Raum, wo die Säcke mittels Schablone und Pinsel gestempelt werden.

„Frauenhülfe Berlin“, „Frauenhülfe Berlin“, so geht es von Minute zu Minute. Beim Anblick dieser Fülle kommen mir meine Gaben fast zu gering vor, aber dann denke ich daran, daß, wenn jeder soviel gibt, als er zu leisten imstande ist, nur eben diese Fülle entstehen kann.

Im Annahmeraum sehe ich den Leiter der Sammelstelle, über die Rechnungsbücher gebeugt. Jeder Eingang und Ausgang wird ja genau gebucht, jeder Inhalt eines Paketes genau geprüft, sortiert und registriert. Auch große Summen laufen ein, die eingetragen und berechnet werden müssen, und ferner werden hier in



Beim Stempeln der Säcke für die Liebesgaben.

der Liebesgabensammelstelle für die Truppen auch Liebesgaben für ostpreussische Flüchtlinge gesammelt.

„Aber es ist eine erfreuliche Arbeit,“ sagt der genannte Herr, „es ist erhebend, soviel Opferwilligkeit, soviel dienende Liebe von seiten der Mitglieder der Frauenhülfe täglich neu hier hereinströmen zu sehen.“

Dienende Liebe — ich sah sie, als ich aufgefordert wurde, mir das Packen der Weihnachtspakete für die Truppen anzusehen, was wieder in mehreren anderen Zimmern vor sich ging. Hier waren Helferinnen beschäftigt, in Pappschachteln jedesmal die Weihnachtsgabe für zwei Soldaten aus der Fülle der Liebesgaben herauszufuchen und einzupacken: wollene Untersachen, Schwären, Briefpapier, Lichte, Zigarren und Zubehör, Pfefferkuchen, Äpfel und Nüsse, und obenauf, an einem Tannenzweiglein befestigt, eine bunte Karte mit einem Weihnachtspruch.

Ich werfe einen Blick über einen Tisch solcher Gaben, denen man ansieht, daß nicht allein die, die es überflüssig haben, sondern auch wohl die Ärmsten ihr Scherlein beigetragen haben, um unseren Helden da draußen zum nahenden Weihnachtsfest Liebes zu erweisen. In welchem Frauenstüblein mag wohl das aus Tuchflicken zusammengenähte weiche Schlaffissen hergestellt sein, mit den bunten gehäkelten Blumen geschmückt? In welcher ländlichen Küche mag wohl diese Riesenwurst entstanden sein, die der hungrigste Krieger nicht in drei Tagen aufessen kann? Die Frauenhilfe ist ja so weit verbreitet, bis in das einsamste Gebirgsdörfchen hinein reichen ihre Flügel, so können die Geber und Geberinnen ebensogut nahe der gefürchteten russischen Grenze als auch im freundlichen gesicherten Thüringen die Paketelein gepackt haben.

Und diese guten Wünsche, die in Form von Sprüchen und Versen den Gaben angeheftet sind! Mit Rührung lese ich einige an unseren Helden Hindenburg und seine Armee gerichteten, denn zum Fest sollen noch drei Waggons mit Liebesgaben an die Fronten abgehen, zwei nach dem Osten, einer nach dem Westen. Die Waggons sollen bis in Feindesland zu den Etappensammelstellen und von dort mit Autos an die Front gebracht werden. *)

Im Februar konnte, wie hier gleich eingefügt werden soll, die Sammelstelle einen Liebesgabenzug von elf Waggons zur Hindenburgarmee abgehen lassen. Ein Aufruf an die Mitglieder der Frauenhilfe, zu dieser Sendung beizutragen, hatte abermals einen ungeheuren Erfolg. Die Gaben wurden dem Generalfeldmarschall unmittelbar zur Verfügung gestellt.

Daß die Weihnachtspaketchen bei unseren Feldgrauen draußen große Freude erregt haben, läßt sich aus unzähligen Danckschreiben ersehen, die bis ins Frühjahr hinein an die Sammelstelle gelangt sind.

Der Vormittag ist beinahe vergangen und doch denken die freiwilligen Helferinnen noch nicht daran, ihre Arbeit für heute niederzulegen. Und dabei muß das Ausfuchen und Paden doch auf die Dauer recht anstrengend sein. Ich wundere mich darüber, da ich den fleißigen Händen zuschaue und daran denke, daß es so wie heute bereits Woche für Woche alle Tage hier zugeht. Aber wieder versichern alle die Helferinnen, die Arbeit sei so überaus herzerfreuend, daß sie die Anstrengungen kaum gewahr würden, es sei ja auch nur ein verschwindend kleiner Bruchteil an Opferwilligkeit für diejenigen, die draußen im Felde die Schrecken des Krieges tragen müßten, und als ich das Haus verließ und an seiner stattlichen Front hinaufblickte, da wußte ich, daß die Liebesarbeit, die jetzt hier geleistet wird, dem Geist entspricht, der in diesem Hause eine Pflegstätte hat.

*) Vergleiche die beiden 10 Bfg.-Hefte: „Mit dem Liebesgabenzuge der Frauenhilfe zur Hindenburgarmee“ von Pastor Lie. Cremer und „Mit Liebesgaben an die Front“ von Pastor Dr. Hoppe.

3. Die Hilfe für Ostpreußen.

Wenn die vornehmste Aufgabe der Frauenhilfe darin besteht, das Familienleben zu pflegen, wenn ihre Arbeit während des Krieges in erster Linie Heimatarbeit ist, so erwuchs ihr in der armen, unglücklichen Provinz Ostpreußen eine Aufgabe von einer Größe, wie sie wohl niemand je geahnt hätte. Die Leserinnen haben viel von den Greueln der russischen Horden gehört, aber wir glauben, keine Phantasie reicht so weit, sich eine annähernde Vorstellung zu machen von den furchtbaren Leiden, die ganze Familien, ganze Gemeinden während der zwei Russeneinfälle haben durchmachen müssen. Bei dem ersten Einbruch im August 1914 wurde eine Million Einwohner von ihrem Wohnsitz vertrieben und befand sich auf der Landstraße.*)

Mancher wird da vielleicht denken: so arg schlimm ist das nicht; es war schönes, warmes Sommerwetter. — Ja, das war es, wie aber, wenn die Nacht hereinbricht und die Mütter müssen ihre Kinder ins feuchte Gras des Chauffeegrabens betten? Wie, wenn Krankheiten und Gebrechen des Alters das Weiterwandern unmöglich machen, wo alle Fahrgelegenheiten des Landes zerstört sind? Oder wenn Nahrungsmittel in den verlassenen, halb verbrannten Ortschaften für kein Geld aufzutreiben waren? — Dazu die Angst: werden uns die feindlichen Mordgesellen auch nicht wieder erreichen, werden sie ihren kriegerischen Übermut an uns Flüchtlingen nicht noch einmal auslassen? — Dazu der Schmerz um die verlorene Heimat, um gräßlich hingemordete oder weggeschleppte Angehörige! — — — — —

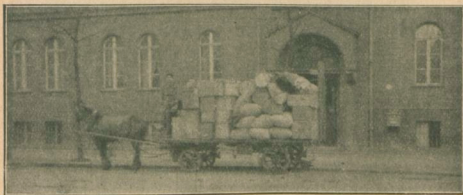
Vielleicht, wenn man die Zahlen ansieht, bekommt man einen kleinen Begriff von der ganzen Furchtbarkeit.

Beim ersten Einbruch wurden 4000 Zivilpersonen umgebracht, 6000 fortgeschleppt. Von 80 000 Haushaltungen wurde das gesamte Hausgerät von dem russischen Militär planmäßig nach Rußland gebracht oder in sinnloser Weise zerstört. Beim zweiten Einbruch im November zogen die meisten Bewohner nicht auf vier Wochen, sondern auf mehrere Monate fort, solange die Russen im Lande hausten. Sie irrten herum, bis sich ihnen ein Unterkommen bot. Da hat manches Kindlein unterwegs das Licht der Welt erblickt und ist auch in Not und Jammer wieder gestorben. Manche Mutter ist siech und krank dabei geblieben, und diejenigen, die die Russenzeit in ihrem Heim durchgemacht haben, denen war ihr Heim kein Heim mehr, als die wilden Horden dann endlich von unseren tapferen Truppen vertrieben waren.

Solche Angaben lassen sich bis ins Unendliche fortsetzen, aber es wäre immer dasselbe: Raub, Mord, Zerstörungswut haben hier zahllose Familienleben zerstört, zahllose Familienmitglieder körperlich und seelisch zugrunde gerichtet oder gefährdet. Hier wieder aufzubauen, die Schäden zu heilen, die Schmerzen zu

*) Ergreifende Schilderungen von der Not in Ostpreußen finden die Leser in dem 20 Pfennig-Heft: „Aus Ostpreußens Kriegsnot“ von Generalsuperintendent D. Schöttler. Stiftungsverlag-Potsdam.

lindern, welch reiches Feld der Liebestätigkeit! — Die Frauenhülfe begann das Werk mit Mut und Gottvertrauen sofort, nachdem die furchtbaren Notstände bekannt wurden. Sie schickte ihre Helferinnen in die Grenzgemeinden, wo es galt, die Diakonissinnen zu vertreten, sie stellte ihr Erholungsheim in Neufahren für die kranken und schwachen Mütter und Säuglinge zur Verfügung, sie sorgte für die Unterbringung von Flüchtlingen. In Königsberg richtete der Provinzialverband für Ostpreußen eine Haupt-sammelstelle für Liebesgaben ein, zu der alles hinströmte, was in den vielen anderen großen und kleinen Sammelstellen zusammenkam. Wir glauben, beinahe jedes evangelische Pfarrhaus in einer Gemeinde mit einer Frauenhülfe war damals und später noch eine kleine Sammelstelle für Liebesgaben, nicht allein für die Truppen, sondern auch für die Ostpreußen. Auch die Sammelstelle in Berlin hatte ja zu allen ihren anderen Aufgaben noch eine Sammlung für ostpreussische Flüchtlinge übernommen.



11 Ankunft einer Liebesgaben-sendung vor der Berliner Sammelstelle.

Die Sammelstelle in Königsberg entwickelte sich zu einem sehr erfreulich großen Betriebe. Der Geschäftsführer der Frauenhülfe für Ostpreußen, Herr Pfarrer L., sah förmlich eingebaut zwischen Kisten und Kisten, mehrmals mußten die Räumlichkeiten gewechselt werden, weil sie sich als zu klein erwiesen. Aus allen Provinzen, in denen die Frauenhülfe ihre Tätigkeit entfaltet, liefen Kleider und Wäsche, Betten und andere Stücke für den Hausrat ein; es fehlte ja an allem. Auch viel Geld wurde gespendet; um einige Zahlen zu nennen, sei Westfalen erwähnt, das besonders treu und reichhaltig geholfen hat. Es sandte etwa 10 000 Mark an Geld und 568 Frachtfüße. Alles, was einlief, wurde in der Königsberger Sammelstelle auf seinen Wert — manches auch auf seinen Unwert hin — geprüft, sortiert und sehr bald auch verteilt. Denn es dauerte nicht lange, so liefen die Bitten ein: „Wir brauchen einen Waggon Lebensmittel“ — „Kleidungsstücke sind hier dringend notwendig“ — dann wurden die gewünschten Sachen möglichst schnell dorthin dirigiert und an Ort und Stelle vom Frauenverein oder von der Behörde verteilt. Eine große Geldsumme brachte der Gesamtverband der

Frauenhilfe zusammen, indem er zur Hilfe in Ostpreußens Not einen Postkartentag am Geburtstage unseres Kaisers veranstaltete. Da gab es wieder Arbeit in Fülle im ehrwürdigen Domstift, der Sammelstelle in Berlin, um diesen Postkartentag vorzubereiten. Massenhaft liefen auf den Aufruf an die Vereine Bestellungen auf Postkarten ein, welche Bilder aus der Liebeständigkeit der Frauenhilfe während der Kriegszeit darstellten. Wie rege sich die Frauenhilfsvereine an diesem öffentlichen Verkauf von Postkarten auf der Straße und in den Häusern beteiligten, geht aus der eingekommenen Summe von 55 000 Mark hervor, die für die Linderung der Not in Ostpreußen bereitgestellt werden konnten.

Weiter traf der Gesamtverband für die vertriebenen Ostpreußen eine Einrichtung, deren großer Segen gewiß nicht ausbleiben wird. Er richtete in mehreren Städten Haushaltungskurse



Haushaltungsschule für ostpreußische Flüchtlinge
in Neumünster.

ein, wodurch eine große Zahl junger Mädchen, die jäh aus ihrem bisherigen Lebensstreife herausgerissen waren, feste Pflichten und eine geordnete Aufgabe fanden. Unser Bild stellt die Teilnehmerinnen des Haushaltungskursus in Neumünster dar. Wie dort die jungen Mädchen mit Lust und Liebe arbeiteten, soll eine Freude gewesen sein zu sehen, und wohl die meisten von ihnen werden von ihrem dortigen Aufenthalt mehr mitgenommen haben als die nutzenbringenden Kenntnisse des Haushalts: nämlich das Verständnis für ein christlich geführtes Familienleben.

So hat die Frauenhilfe im wahrhaft evangelischen Sinne ihren ostpreußischen Brüdern und Schwestern zu helfen gesucht, und wie Herr Generalsuperintendent D. Schöttler in seinem Dank für diese Hilfe ausgesprochen hat, sie haben es auch gefühlt in allem Jammer und Leid, daß die Frauenhilfe das Wort wahr gemacht hat: „Wo ein Glied leidet, leiden alle Glieder mit, und wo ein Glied wird herrlich gehalten, da freuen sich alle Glieder mit.“

4. Unsere Ernährung in der Kriegszeit und die Frauenhülfe.

Die Sonne ging zur Neige, sie übergoss die Wiesen und Felder und alle die kleinen bunten Gartenstückchen vor den Toren der Stadt mit goldenem Schimmer. Reges Leben herrschte hier draußen. Erwachsene und Kinder gruben und pflanzten, kartten und schippfen, und dort, wo es auf den Beeten schon grün aussah, wurde gejädet und gepflückt.

Am der Schlehdornhecke, die zur Stadt führte, entlang, bewegte sich ein kleiner Zug. Eine Mutter schob im Kinderwagen ihr jüngstes Kindchen vor sich her, während ihr etwa vierjähriger Bube daneben trottete. Eine gar wichtige Miene hatte der Kleine aufgesteckt, auf dem Kinderschubkarren, mit dem er recht geschickt auf dem schmalen Fußsteig hantierte, lag ein grünes Häuflein, das Gemüse, das der kleinen Familie morgen zum Mittagsmahl dienen sollte, und er fühlte sich als Stütze der Mutter. Der kleine Zug wurde eingeholt von einer anderen Frau.

„Laufen Sie doch nicht so schnell, Frau Bertram,“ rief die Nachkommende, „wir können doch bis zur Stadt zusammengehen!“

„Ach, guten Abend, Frau Weiß!“ Die Angeredete wendete sich um. „Ja, ich bin etwas eilig, sehen Sie, die Sonne geht bald unter und ich will noch vor Schlafengehen ein Stückchen Fleisch ankochen und in die Kochkiste bringen, wo es dann über Nacht weich wird.“ — Und die Sprecherin deutete auf die Kirchtürme der vor ihnen liegenden Stadt, die in der Abendsonne glühten.

„Aber wo kommen Sie denn hier draußen her, Frau Weiß?“ fuhr sie fort.

„Ja, denken Sie, ich habe mir jetzt auch einen Laubengarten von der Stadtverwaltung anweisen lassen. Wenn ich auch jetzt allein bin, seit mein Sohn im Felde ist, so kann ich doch anderen mit dem Gemüse aushelfen, das ich zu ernten hoffe. Jeder muß in dieser Zeit mitarbeiten, um den Plan, uns auszuhungern, zu nichte zu machen!“

„Freilich. Aber das wird ja doch England nicht gelingen. Was denken Sie wohl, wenn wir Frauen uns erst richtig in Bewegung setzen —“ Und Frau Bertram richtete sich stolz auf und ihre Augen funkelten, als hätte sie den englischen Minister, der sich den sauberen Plan ausgedacht hat, vor sich stehen.

„Da freue ich mich aber wirklich, liebe Frau Bertram,“ entgegnete Frau Weiß freundlich, wenn auch etwas erstaunt, „daß Sie jetzt anderer Meinung geworden sind. Wissen Sie noch, vor einigen Wochen sagten Sie, das wäre zuviel verlangt von Frauen, die Kinder hätten, daß sie auch noch im Kochen umlernen sollten. Für das bißchen, das Sie und der Junge gebrauchten, wo Ihr Mann jetzt fort sei, würden wohl noch immer Brot und Kartoffeln genug da sein. Das Kleine rechnete noch nicht mit. Und nun sehe ich, bringen Sie ja doch so recht Kriegsgemäses mit in die Küche.“ Sie zeigte auf die grüne Ladung der kleinen Schubkarre.

„Ja, das ist der erste Spinat aus unserem Garten draußen. Der soll ja so gesund und nahrhaft sein, habe ich neulich in dem Vortrag gehört.“

„Also waren Sie doch dort! Sehen Sie, Sie meinten doch erst, Sie hätten keine Zeit. In der Kriegszeit muß eben alles gehen.“

„Ja, ich bin Ihnen dankbar, daß Sie mir zugeredet haben, hinzugehen. Ich habe mich auch gleich umgesehen, der Kaufmann in unserer Stadt hat mir eine alte Zuckerkiste für billiges Geld gegeben, daß ich mir eine Kochkiste machen konnte. Wenn die Winterkartoffeln zu Ende gehen, muß man doch eben Reis oder Graupen oder dergleichen zum Abend kochen, um Brot zu sparen, und mittags Fleisch und Gemüse zusammen. Gemüse habe ich sonst nie gekocht, ich habe es schon als Kind nicht gern gegessen, und mein Junge aß es auch nicht. Auch machte es mir immer soviel Mühe. Aber wenn man erst eine Kochkiste hat, ist alles das ja sehr einfach, und man hat dann den ganzen Vormittag frei zu anderer Arbeit.“

„Was ich Ihnen schon lange gesagt habe“, fiel Frau Weiß lächelnd ein. „So sind also die Anweisungen der Vereinsdamen nicht umsonst. Unsere Vorsitzende läßt es sich ja auch in so gründlicher Weise angelegen sein, uns alle zu unterrichten. Wenn wir so weiter lebten, wie bisher, so würden ja doch unsere Brotmarken längst nicht ausreichen, und wir könnten mindestens eine Woche im Monat hungern.“

„Drüben im Walddorf, wo ich zuhause bin“, erzählte jetzt Frau Bertram, „halten sie auch Versammlungen über Volksernährung ab. Erst spricht ein Herr, und dann schreibt eine Dame Rezepte an die Wandtafel, und die kann man sich abschreiben. Und zuletzt wird eine Kochkiste vorgeführt, und beschrieben, wie man sich die selbst machen kann. Und für 10 Pfennig kann man sich das hübsche und praktische „Kriegskochbuch der Frauenhilfe“ kaufen. Letzten Sonntag war ich mit den Kindern bei meinen Eltern. Die haben es mir erzählt.“

Die beiden Frauen waren während dieses Gespräches bei den ersten Häusern der Stadt angekommen, in einem derselben wohnte Frau Bertram. Indem sie mit Wagen, Schubkarren und Kindern durch die Tür des kleinen Vorgartens zog, sagte sie:

„Sehen Sie, Frau Weiß, auf die bunten Malven und den Rittersporn haben wir in diesem Jahre auch verzichtet. Mein Mann schrieb es mir aus dem Felde. Die zwei Rosenbäume, freilich, die mußten weiter gepflegt werden, das wollte er, aber für andere Blumen wäre jetzt nicht die Zeit: auch hier sollte ich Gemüse pflanzen.“

„Ich hätte gedacht, hier würde garnicht so recht etwas gedeihen“, antwortete Frau Weiß, „weil doch das Haus drüben so viel Sonne fortnimmt. Aber ich sehe, die Bohnen stehen ja sehr schön.“

Ja, die wachsen überall. In unserem „Boten“ hat es doch gestanden, wie man dies Jahr die Gemüsegärten einrichten

soll; außerdem — kennen Sie denn das kleine Merkblatt „Spaten heraus“? fragte Frau Vertram weiter. „Daraus lernt man alles mögliche, was und wie man pflanzen soll, was man alles früher garnicht so beachtet hat. Und darum kann man in diesem Jahre gewiß viel eher und viel mehr Gemüse ernten als sonst. Das Blatt müssen Sie sich von unserer Vorsitzenden verschaffen, liebe Frau Weiß, da Sie jetzt doch auch ein Stück Land haben.“

„Gewiß, das will ich, habe schon davon gehört. Auf Wiedersehen, Frau Vertram!“

„Guten Abend, Frau Weiß!“

Die lieben Leserinnen haben schon erraten, daß die beiden Frauen wohl der Frauenhülfe angehören müßten, die ja auch ihr Teil dazu beigetragen hat, den englischen Aushungerungsplan zunichte zu machen. Sie lud im März 1915 zweihundert Mitglieder der Frauenhülfe aus allen Landesteilen nach Berlin ein zu einem Lehrgang für Volksernährung im Kriege. Dort wurden von bewährten Fachleuten Vorträge gehalten, die die Hörer fähig machten, in ihre Heimat zurückgekehrt, aufklärend und Rat erteilend zu wirken. Eine Anzahl von Frauenhülfsen richtete nun ihrerseits Kurse ein, oder belehrte ihre Mitglieder auf den während der Kriegszeit besonders häufigen Frauen- und Familienabenden durch Vorträge, auch durch Verteilen von Flugblättern und Schriften, des Inhalts, daß Küche und Garten während der Kriegszeit anders zu besorgen seien als im Frieden, weil die Zufuhr von Nahrungsmitteln aus andern Ländern, vorwiegend durch die englischen Machenschaften jetzt unterbliebe.

Durch diese Bestrebungen hat die Frauenhülfe bei ihrer großen Ausdehnung, bis in die entlegensten evangelischen Gemeinden hinein, für Aufklärung gewirkt, zu Nutz und Frommen unseres großen deutschen Vaterlandes. —

5. Von den Helferinnen und den Schwestern der Frauenhülfe fürs Ausland.

In diesem gewaltigsten aller Kriege, in dem alle Kräfte angespannt werden müssen im Dienste des Vaterlandes, sind die Helferinnen der Frauenhülfe nicht nur in den Heimatgemeinden tätig, sondern sie haben auch, wo sich irgend die Gelegenheit bot, Erhebliches geleistet in der Verwundetenpflege. Auf den Kriegsschauplätzen im Westen, im Osten und Südosten waren sie tätig, und in den Etappenlazaretten hier wie überall haben sie sich aufs Beste bewährt, wie von den Verwaltungen und den Ärzten stets anerkannt worden ist.

Aber auch die Helferinnen selbst sind glücklich gewesen, dem Vaterlande so unmittelbar dienen zu können, ihre Briefe legen das schönste Zeugnis ab von dem hohen Pflichtgefühl, das sie besaß, und von dem Dank gegen Gott, der ihnen diesen Wirkungsfreis gegeben.

In allen Provinzen hatte die Frauenhülfe eine ganze Anzahl von Lazaretten eingerichtet, so das Auguste-Viktoria-Heim in Bar-

men, das mit dem Mutterhaus der Frauenhülfe in Wittenberg verbundene Paul Gerhardt-Stift, das Kaiserin Auguste-Victoria-Haus in Ehringshausen und viele andere der Frauenhülfe gehörige Häuser. Auch konnte das Lazarett in Saarbürg vollständig von den Helferinnen der Frauenhülfe versorgt werden, und hier war es, wo an ihre hingebende Nächsten- und Vaterlandsliebe große Ansprüche gestellt wurden, wie aus einem Bericht der Rheinischen Frauenhülfe hervorgeht. Wir teilen den Leserinnen einiges aus diesem Bericht mit.

„Saarbürg ist ein ganz kleines Städtchen im Sperrgebiet, mit wenig deutschfreundlicher Bevölkerung, außerdem ist die ganze Gegend dort ausgezogen, nur selten werden die Verwundeten in den Lazaretten besucht, ganz selten werden sie mit Liebesgaben erfreut. Sie liegen in den stark abgenutzten Kasernenräumen, in den Kasernenbetten, ihre Beköstigung besorgt die Militärküche; man bekommt da einen Eindruck, wie unsere Soldaten im Felde wohl monatelang ohne jede Behaglichkeit und Nettigkeit zu haufen haben.

Selbstverständlich ist es für unsere Schwestern dort weder schön, noch behaglich. Aber wer setzte sich nicht gerne darüber hinweg, wenn er eine so schöne und reiche Tätigkeit haben kann. Die Soldaten sind ja so ganz auf ihre Pflege und Liebe angewiesen. Die Schwestern ergänzen die grobe, unpfleghche Kost durch Kochen von Suppen u. dergl.

Ich erlebte dort gerade die Ankunft einiger Landsturmlente. Sie machten auf mich den Eindruck völlig verbrauchter Kräfte, und ich werde ihre verstörten, kranken Blicke so leicht nicht vergessen. Aber die Schwestern erklärten mir, daß dies nach wenigen Tagen schon sich zu bessern anfangen. O wie dankbar waren diese Leute für die ihnen zuteilwerdende Pflege! Hier komme ich gleich auf den schönsten Teil der Saarbürger Arbeit zu sprechen. Die Pflegerinnen können hier den fern von den Ihrigen Weilenden erst recht etwas sein, und es weht ein so schöner Geist stiller Liebe und christlichen Waltens durch dieses von außen so unschöne Lazarett, daß ich verstehen kann, daß jede unserer Helferinnen, die dorthin in die Arbeit geschickt wird, dankbar und begeistert ihre Pflicht tut.“

Wenn die Helferinnen in Saarbürg so nahe der französischen Grenze und dicht hinter der Front recht die Schrecknisse des Krieges gespürt haben, so mußten die Auslandschwester der Frauenhülfe auch zum Teil eine noch schwerere Prüfungszeit während des Krieges durchmachen.

Die lieben Leserinnen wissen wohl alle, daß die Frauenhülfe ihre Tätigkeit weit über Meer und Land hin ausgedehnt hat und so die Trägerin des deutschen evangelischen Geistes zu fremden Völkern, seine Bewahrerin unter den ausgewanderten deutschen Brüdern und Schwestern geworden ist. Das Mutterhaus der Frauenhülfe fürs Ausland in Wittenberg hatte zunächst nur eine Anzahl Schwestern nach Brasilien entsendet, wo große Landstriche mit blühenden Ortschaften von Deutschen bewohnt sind. Dort

sind die Schwestern in der Kranken- und Gemeindepflege tätig, was von den deutschen Ansiedlern als ein großer Segen empfunden wird.

Wie es nun solchen Auslandsschwestern während der Kriegszeit ergangen ist, davon geben die Briefe Kunde, die die Schwestern in treuer Anhänglichkeit an ihr Mutterhaus geschrieben haben und die nach langer Zeit und auf Umwegen dort angelangt sind. Es wird gewiß die Leserinnen interessieren, Auszüge aus den Briefen kennen zu lernen, die den Mitteilungen der Frauenhülfe fürs Ausland „Dahem und Draußen“ entnommen sind.

Aus Puertto Mont schrieb eine der Schwestern, die sich schon längere Zeit in Brasilien befand, am 14. November 1914:

„ . . . Vor drei Wochen schickte ich eine Karte, vielleicht bekamen Sie die auch. Wie freudig nehmen wir Nachricht von drüben entgegen und was für ein Geist muß unter unserem Volke herrschen, daß es so einmütig fürs Vaterland einsteht. Meine Schwester schrieb, könntest du jetzt nur hier sein, wo es so viele Verwundete gibt. Ach ja, wie schwer es mir ist, jetzt nicht im lieben Vaterlande sein zu können, wird jeder Deutsche mitfühlen, und so geht es hier allen Deutschen, die gern nach drüben möchten und nicht können, um dem Vaterlande zu dienen. Wir müssen uns halt in unser Schicksal fügen. Gebe der liebe Gott, daß wir als Sieger hervorgehen. Eine schwere Zeit ist es für unser Vaterland, eine schwere, prüfende Zeit auch für uns. Sagt uns doch gerade dieser Krieg, wie uns Gottes Hand leitet und wie unsere Seelen durchströmt werden von der Liebe unseres Gottes. Wie freuen wir uns, wenn wir Nachrichten erhalten. Durch die deutsche Zeitung erfahren wir die neuesten Kabel von drüben. Wie schmäblich doch die Deutschen von den Engländern behandelt werden; es ist nicht auszudenken in der jetzigen Zeit. Auch hier ist man nicht untätig fürs Vaterland. Sammlungen, Basare und Konzerte werden veranstaltet, welche sehr große Summen aufbringen. Unsere Sammlung brachte 7000 Pesos zusammen. Im September war ein Basar, in welchem 3000 Pesos zusammenkamen fürs Rote Kreuz. Ich half tüchtig mitbetteln und nachher verkaufen.

Ein großer Jubel war hier, als „Scharnhorst“, „Gneisenau“ und „Münberg“ hier an unserer Küste zwei englische Dampfer versenkten. Als sie in Valparaiso einliefen, wurden sie mit großem Jubel empfangen. Auch der deutsche Gesandte, Herr von C., besuchte beide Schiffe. Schade, daß unsere brave „Emden“ nicht weiter ihre Taten tun konnte. Könnte ich doch nur mal nach Deutschland reingucken, man fiebert ordentlich danach. Gebe der liebe Gott, daß bald Frieden werde, und tröste er die Witwen und Waisen, deren es jetzt bei uns schon soviel gibt. Ein Bruder und vier Neffen von mir sind auch im Felde. Der englische Dampfer „Bristol“ versenkte vor drei Wochen an der hiesigen Küste eine Unmenge deutsche Post. Vielleicht war auch etwas für uns dabei.“

Trotz der Hindernisse, die die Engländer dem deutschen Nachrichtenverkehr auf alle Weise in den Weg legten, wußten doch die

Schwestern in der Ferne, wie es in der Frauenwelt der Heimat zugeht und wie für unsere Soldaten im Felde gesorgt wurde.

Schwester E. schrieb am 2. März 1915:

„... Jetzt haben wir im Jungfrauenverein auch mit dem Stricken von Strümpfen begonnen. Damit hätten wir allerdings schon früher anfangen sollen, doch da war keine Aussicht vorhanden, daß die Sachen befördert würden. Jetzt soll aber doch, wie der deutsche Konsul sagt, Möglichkeit da sein, entweder über Italien oder sonstwie, die Sachen nach drüben zu schaffen. Die jungen Mädchen sind alle eifrig dabei, obgleich die wenigsten unter ihnen je gestrickt haben. Sie wetteifern förmlich, wer sein Paar zuerst fertig hat. Auch verschiedene Damen aus der Stadt sind eifrig mit Stricken beschäftigt. Einige haben schon mehrere Paar Strümpfe fertig (aber keine dicken wollenen, sondern baumwollene, da es doch zum Sommer geht).“

Natürlich war die Sorge der Schwestern um ihre liebe Heimat groß, sie lasen und hörten ja soviel Unwahres:

„Ich kann garnicht sagen,“ heißt es in einem Briefe vom 27. März 1915, „wie ich mich freue, wenn ich Nachricht aus der Heimat bekomme und höre, daß alles gut geht drüben. Den hiesigen Zeitungen glauben wir ja schon lange nicht mehr, sie haben schon zu viel Unwahrheiten gesagt. Gestern war zu lesen: der Kaiser ist zum Islam übergetreten und wirbt unter seinen Soldaten Anhänger für diesen Glauben. Italien hat den Krieg erklärt und schon ein großes österreichisches Kriegsschiff in den Grund gehohrt. Ueber solche Nachrichten können wir nur lachen.“

Am meisten von den Nöten des Krieges betroffen wurde jedoch eine Diakonisse aus dem Mutterhause in Wittenberg, die in englische Gefangenschaft geriet und — ein herrliches Zeugnis christlicher Barmherzigkeit — ihren deutschen ebenfalls gefangenen Schwestern zuliebe, später freiwillig in der Gefangenschaft verblieb.

Das Mutterhaus in Wittenberg hatte nämlich im Mai 1914 eine seiner Diakonissen der Rheinischen Mission zur Verfügung gestellt. Sie war im Juli 1914 nach Deutsch-Südwest-Afrika ausgesandt worden, und hat das Land schon in den ersten Wochen ihres Aufenthaltes in ihrem Berufe als Kranken- und Hebammen Schwester nach allen Richtungen hin durchreisen müssen. Im September befand sie sich gerade in Lüderitzbucht, als die Engländer kamen und die gesamte deutsche Bevölkerung gefangen nahmen. In verschiedenen Abteilungen wurden im Laufe der folgenden Monate die Deutschen zum Teil auf schmutzigen Viehdampfern, wo sie in den Ställen unter Deck untergebracht waren, fortgeschafft. So gelangte die Schwester Luise Jahn am 1. Dezember auch nach Pietermaritzburg. Als ihr einige Zeit später die Entlassung aus dem Gefangenenlager auf eine in Südafrika gelegene Missionsstation angeboten wurde, entschloß sie sich, freiwillig in Gefangenschaft zu bleiben, um den deutschen Frauen und Kindern in Zeiten der Krankheit beizustehen. Dieser Entschluß wurde auch von dem Arzt des Lagers außerordentlich begrüßt. So tat die Schwester auch in Feindesland ihrem Vaterlande an ihren Volks-

genossen einen Dienst, der auch insofern nicht unwesentlich erscheint, als sie die Freude hatte, im Laufe etwa eines halben Jahres innerhalb des Lagers bei der Geburt von siebenundzwanzig jungen deutschen Weltbürgern Beistand leisten zu dürfen, unter denen sich nicht weniger als neunzehn zukünftige Vaterlandsverteidiger befanden.



Postkartenverkauf an Kaisers Geburtstag. (S. 8.)

6. Vom Invalidentag der Frauenhülfe.

Es war ein wunderschöner Maientag. Die goldene Sonne lodte ins Freie. Ueber die Gartenzäune hinweg gingen die duftenden Fliederdolden, und um die blühenden Weißdornhecken summten zahllose schillernde Käfer.

Und doch — wer hätte in diesem Jahr die Wonne des Frühlings empfunden? War es nicht, als sei alle Freude, alle Schönheit aus dieser Welt verschwunden, als sei in ihr nur noch Raum für Haß und Bosheit, für Mordlust und Raubgier? —

Hinter der alten Parkmauer sang eine Nachtigall ihr Lied von Sehnsucht und Liebe. Kein Widerhall fand sich in unserem Herzen. Ueber uns ertönt das Surren eines Fliegermotors.

Er steht im Dienste des Vaterlandes. Der Sonne entgegen geht der kühne Flug auf stählernen Fittichen — und doch — bei seinem Anblick können wir einen Anflug von Grauen nicht unterdrücken, des Grauens, mit dem die Welt erfüllt ist: auch diese erhabene Erfindung dient dem furchtbaren Völkermorden!

Da treten uns an einer Wegkreuzung zwei Kinder entgegen, ein größerer Knabe und ein kleines Mädchen. Sie tragen einen bänderumwundenen Handkorb — eine kleine Postkartenauslage. Der Knabe zieht höflich die Mütze und sagt mit ernstem Gesichtsausdruck, indem er uns den Korb hinreicht: „Kaufen Sie, es ist für die Kriegsinvaliden!“ — Das kleine Mädchen aber sieht uns mit bittendem Blick aus unschuldigen Kinderaugen an. Junge Helfer sind es der Frauenhülfe, sie tragen um den Arm die weißblaue Binde mit dem Kreuz.

Wir wissen: heute ist der 25. Mai, der Postkartentag, den der Gesamtverband der Frauenhülfe zum Besten der Kriegsbeschädigten veranstaltet hat. Echteste Frauenarbeit ist es, bei der Fürsorge für unsere Invaliden mitzuwirken, auch rechte Frauenhülfsarbeit. Kommt es doch hier ganz besonders auf persönliche Kleinarbeit an, gilt es doch auch hier wieder, das Familienleben aufrecht zu erhalten.

Gewiß, der Staat übernimmt die Ehrenpflicht, für die Invaliden dieses grausamen Krieges zu sorgen. Aber neben der staatlichen Hilfe wird sich eine Fürsorge durch Frauen, besonders was die Nöte und Sorgen, die berechtigten Wünsche der Angehörigen dieser für das ganze Vaterland an ihrem Körper dauernd Geschädigten anbetrifft, als sehr segensreich erweisen. Doch große Mittel werden hierzu nötig sein, und einen Kriegsschatz für Invaliden aufzubringen, das gab die Veranlassung zu dem heutigen Postkartentag.

Selbstverständlich ließen wir die Bitte der beiden kleinen Verkäufer nicht unerhört. Gern kauften wir ihnen von ihrem schon stark gelichteten Vorrat ab. Auf den Postkarten waren deutsche Helden aus dem jetzigen Kriege dargestellt, die ihre Bilder der Frauenhülfe zu diesem Zwecke gestiftet hatten. Die Helden den invaliden Helden!

Nein, es sind nicht nur Haß und Niedertracht, die die Welt erfüllen! — So dachten wir im Weiterwandern. Heldengröße ist unserem Volke wiedererstanden, im Gottvertrauen. Und die Liebe, die tröstende, helfende, ist noch nicht geschwunden aus der Welt!

Aus der laubüberwölbten Allee treten wir hinaus in die freie Natur. Heiß streicht der Südwind über die grünen Wogen eines jungen Kornfeldes. Unser Herrgott wird unser Volk nicht hungern lassen, das seinen Glauben an ihn wiedergefunden hat, dessen wurden wir uns bewußt. —

Der Flieger war nicht mehr zu hören, verschwunden war er in leuchtender Ferne. Aber über dem Felde stieg eine Lerche zu Gott empor und jubelte und jubelte . . .

Preisgekrönte Erzählungen zur Massenverbreitung!

Geschichten und Bilder der Frauenhülfe

- | | | |
|------------|---|--------|
| Hest 1 | Auf der Dorfstraße gefunden von Pfarrer J. Ahlemann
2. Auflage | 15 Pf. |
| Hest 2 | Frau Peters und ihr Fickverein von Ina Romundt,
2. Auflage | 10 Pf. |
| Hest 3 | Auf der Heide von A. Rinneberg | 15 Pf. |
| Hest 4 | Die kleine Erste von H. Dickhuth | 10 Pf. |
| Hest 5 | Offene Augen — offene Herzen von S. Pflug | 10 Pf. |
| Hest 6 | In der Kolonie von Emilie Büttner | 10 Pf. |
| Hest 7 | Das Aufwartemädchen von Hermann Schmökel . . . | 10 Pf. |
| Hest 8 | Aus dem Tagebuch einer Gemeindefchwester | 10 Pf. |
| Hest 9 | Vom Hannele, das doch zu etwas nütze war von
W. D. v. Werle | 10 Pf. |
| Hest 10 | Der alte Walnußbaum oder Schwester Gertruds Siechen-
haus von J. Romundt | 10 Pf. |
| Hest 11 | Alte Jungfern, zwei Erzählungen von S. Pflug . . . | 10 Pf. |
| Hest 12 | Amalie Sieveking, „die nordische Tabea“ von J. Kruse | 10 Pf. |
| Hest 13 | Die Familienbibel von Frida Gräfin zur Lippe-
Oberschönfeld | 10 Pf. |
| Hest 14/15 | Aus Ostpreußens Kriegsnot. Schlichte Bilder aus schwerer
Zeit von H. Schöttler, Generalsuperintendent von Ost-
preußen. 1. Hosprediger an der Schloßkirche zu Königsberg. | 20 Pf. |
| Hest 16 | Mit Liebesgaben an die Front. Von Pastor Dr. Hoppe | 10 Pf. |
| Hest 17 | Frauenhülfe in Kriegszeit. Bilder aus der Arbeit. Von
M. Ruhls | 10 Pf. |

Jedes Hest in hübschem bunten Umschlag und mehreren Abbildungen im Text.

100 Heste von Nr. 1 und 3, je zu 12 Mark, auch gemischt,
100 Heste von Nr. 2, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16 und 17
je zu 8 Mark, auch gemischt.

Die Heimat in Flammen

Lieder und Balladen aus Ostpreußens schwerer Zeit

von Anne-Margret Strzelecka-Rominten

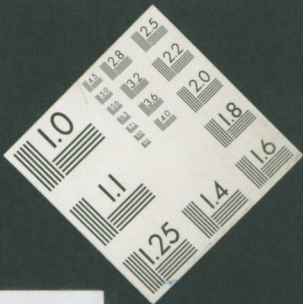
Mit Geleitwort von Gustav Schüler

2. Auflage

In künstlerischem Umschlage 1 Mark (Porto 10 Pfennig)

„Dichtungen, die sich wie dunkle Rosen in das Ewige ranken. Man darf diese Klänge nicht vergessen, solange man der Not und Befreiung Ostpreußens denken wird.“
Gustav Schüler.

K1916.12259



**Staatsbibliothek
zu Berlin**
Preußischer Kulturbesitz



Stiftungsverlag in Potsdam